

EDITORIAL

Die Entwicklung des Industriekapitalismus in der klassischen Moderne ist eng verknüpft mit dem Wachstum und der Ausdifferenzierung von kleineren und mittleren Städten. Physisch-materiell wie diskursiv waren Industrialisierung und Urbanisierungsprozesse miteinander verflochten und bedingen sich gegenseitig. Fast alle Städte wurden von dem dynamischen Wachstum der Industrie in der einen oder anderen Weise berührt, von Bevölkerungswachstum und sozialer Ausdifferenzierung bis zu baulichen Veränderungen und dem Wandel der natürlichen Umwelt. Der urbane Raum stellte so ein neu definiertes Spielfeld von Interessen, Bedürfnissen, Konflikten und den damit einhergehenden Handlungsstrategien unterschiedlichster Akteure dar.

Die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Dynamisierung von Stadt- und Industrieentwicklung wurde zur Grundlage der Industriekultur als der „gesamten Kulturgeschichte des Industriezeitalters in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, wie dies durch die Handlungsempfehlungen des wissenschaftlichen Beirates für Industriekultur in Sachsen im Jahr 2010 formuliert worden ist. Seit den ausgehenden 1960er-Jahren hat parallel zu dem Niedergang der klassischen Industrie eine wachsende öffentliche Beschäftigung mit der Industriekultur eingesetzt. In der postindustriellen Gesellschaft soll das Schlagwort der Industriekultur als Klammer zwischen dem historischen Erbe und dem raschen ökonomischen Wandel der Gegenwart dienen. Sie ist damit Bestandteil eines Kulturalisierungsprozesses von Ökonomie, der für die kleineren und mittleren Städte jenseits der Metropolen und industriellen Agglomerationen nicht folgenlos bleibt.

Vor diesem Hintergrund ist jenseits der seit langem etablierten und höchst ertragreichen Industriestadtforschung generell nach der Beziehung von Stadt und Industrie zu fragen, auch in jenen Städten, die nicht als typische Industriestädte Bekanntheit oder gar ikonische Überhöhung erlangt haben. So ist aus einer kulturwissenschaftlichen Sichtweise zu diskutieren, wie sich die industrielle Stadt seit dem 19. Jahrhundert gestaltete, wer ihre Akteure waren und in welchen Diskursen über industrielle Urbanitäten verhandelt wurde. Eine Annäherung an diese Fragen zu ermöglichen war das Ziel des interdisziplinären Kolloquiums „Die industrielle Stadt. Lokale Repräsentationen von Industriekultur im urbanen Raum seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert“ am 15. und 16. Juni 2017 im Sächsischen Staatsarchiv – Staatsarchiv Chemnitz. Die vorliegenden Aufsätze dokumentieren – mit Ausnahme von zwei Beiträgen, die leider entfallen mussten – die Vorträge der Veranstaltung und bieten damit Beispiele für Annäherungen an ein ebenso breites wie aktuelles Forschungsfeld, das seine Dynamik nicht zuletzt aus der historischen Perspektivierung des gegenwärtigen Interesses an Industriekultur erhält. Die Beiträge bilden dabei einen zwar kleinen, jedoch instruktiven Teil jener Zugangsweisen zum Thema der industriellen Stadt ab, die sich in der derzeitigen Forschungs-

landschaft in verschiedenen Disziplinen wie der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, Geschichtswissenschaft oder Kunst- und Baugeschichte etabliert haben.

Einführend rekapituliert *Clemens Zimmermann* (Saarbrücken) die jüngeren Konzepte der Industriestadtforschung, die durch Themensetzungen wie die globale Dimension der (Industrie-)Stadtgeschichte und die Kritik am Narrativ der „niedergehenden Industriestadt“ gekennzeichnet ist. Besonders die Verknüpfung historischer Analyse mit Themen des bis in die Gegenwart reichenden Strukturwandels hat in den letzten Jahren der Forschung neue Impulse gegeben. Fragen einer Pfadabhängigkeit von Industriestädten und der damit verbundenen Probleme lassen sich nur in der historischen Langsicht beantworten. Auch der Aspekt der medialen Vermittlung von städtischen Identitäten berührt die Repräsentation industriell geprägter Städte, zumal im Digitalisierungszeitalter die Umschlaggeschwindigkeit von Stadtbildern zunimmt. Bezüglich zukünftiger Forschungsarbeiten appelliert Zimmermann für eine (auch in globaler Perspektive) stärker vergleichende Industriestadtforschung.

Anknüpfend an den auch von Zimmermann thematisierten Typus der industriell geprägten, jedoch ökonomisch und sozialstrukturell gemischten Großstadt analysiert *Andrea Hauser* (Bremen) die Gewerbeausstellung von 1881 in Halle a. d. Saale. Diese stellte nicht nur eine Inszenierung von Modernität durch Industrie und Gewerbe sowie eine Werbeveranstaltung der industriellen Stadt dar, sie versuchte auch, in einem umfassenden Sinne die Menschen an neue Technologien, neue städtische Konzepte und Ordnungsvorstellungen und letztlich auch an neue Lebenswelten heranzuführen. Damit steht die Ausstellung exemplarisch für einen Aspekt jener Industriekultur, wie sie im Zuge des strukturellen Wandels des späten 19. Jahrhunderts entstand und bis heute nachwirkt.

Anders als Halle war Plauen/Vogtl. im späten 19. Jahrhundert eine stark monostrukturell geprägte Industriestadt. *Sönke Friedreich* (Dresden) analysiert ausgehend von der historischen Entwicklung der Spitzen- und Stickereiindustrie sowie der damit verbundenen spezifischen Sozialstruktur das ambivalente Selbstbild der städtischen Eliten. Wurden einerseits Modernität und Wachstum positiv interpretiert, so war man gleichzeitig darum bemüht, negative Implikationen der Industrialisierung herunterzuspielen. So entstand das Bild einer ‚sauberen‘ Industrie in einer ebenso ‚sauberen‘ Stadt. Auch in den städtischen Heimatfesten des frühen 20. Jahrhunderts, die im Beitrag von *Antje Reppe* (Dresden) thematisiert werden, propagierte man die Industrie (oft offensiv) als Element einer ortsbezogenen Identität. Heimatfeste waren ein zentrales Element der Heimatschutzbewegung und dienten der örtlichen Selbstvergewisserung ebenso wie der Anbindung abgewanderter Personengruppen an den Heimatort. Am Beispiel der Städte Annaberg, Schneeberg, Roßwein und Olbersdorf wird deutlich, dass die Selbstdarstellung als industrielle Stadt höchst spezifisch erfolgte und den lokalen Gegebenheiten, wie zum Beispiel der Einbindung in das Umland, der Branchendifferenzierung und den Besonderheiten der Ortsgeschichte, flexibel angepasst wurde.

Dass neben der industriellen Stadt auch das industrielle Dorf gerade in Sachsen eine bedeutende Rolle spielte, verdeutlicht der Beitrag von *Sven Steinberg* (Dresden/Kingston) am Beispiel von Kriebethal bzw. dem Papierunternehmen Kübler & Niethammer. Die Monostruktur der kleineren Industriedörfer ist sowohl im allgemeinen Rahmen der

sächsischen Wirtschaftsgeschichte wie auch für spezielle Fragen nach der Ausprägung von Industriekultur von Bedeutung. So lassen sich die in Kriebethal exemplarisch vorgestellten wirtschafts-, sozial- und unternehmensgeschichtlichen Strukturbedingungen gewinnbringend mit den Verhältnissen in den Industriestädten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts kontrastieren. Dabei wird deutlich, dass in der kleinräumigen Verzahnung von Industriestandort und Siedlung ganz eigene Formen von Arbeitsbeziehungen, gesellschaftlichen Institutionen und sozialen Interaktionen entstanden.

Einem zugleich religiös wie sozial und volkskundlich motivierten Diskurs widmet sich *Florian Schwemin* (Regensburg) in seinem Beitrag zur Wahrnehmung der Industrie durch katholische Geistliche in Ostbayern in den frühen 1930er-Jahren. Der industriell bedingte Umbruch zur Moderne erzeugte nicht zuletzt in ländlich geprägten Regionen Skepsis und Ängste, die sich in weit gespannten Abwehrbewegungen äußerten. Am Beispiel der Regensburger Diözesanumfrage von 1931 lässt sich erkennen, wie das industrielle und städtische Zeitalter durch eine der Industrie fernstehende Bevölkerungsgruppe primär als ein Prozess des sozialen Wandels und letztlich als kulturelle Transformation wahrgenommen und problematisiert wurde.

Zu den zahlreichen Bewältigungsstrategien der Moderne zählt im industriestädtischen Kontext auch der Umgang mit den negativen Folgen von Verstädterung und Fabrikarbeit. Wie die organisierte Arbeiterschaft in diesem Feld agierte, beschreibt *Nadine Kulbe* (Dresden) am Beispiel des Naturheilkundlers Hermann Wolf und des von ihm geleiteten Verbandes Volksgesundheit in Freital. Anders als bürgerliche Naturheilkundervereine propagierte der proletarische Verband Volksgesundheit seine Themen als ein umfassendes, nicht allein auf die Gesundheit der Einzelperson, sondern ebenso auf soziale Veränderungen abzielendes Programm. Wolf agierte in Freital als einer durch die industrielle Entwicklung und den Zusammenschluss mehrerer Industriedörfer entstandenen Stadt und lernte die gesundheitlichen Probleme der Arbeiterbevölkerung in seiner Tätigkeit als Volksschullehrer kennen. Die proletarische Naturheilbewegung wandte sich keineswegs gegen die industrielle Transformation der Gesellschaft an sich, suchte aber nach Lösungswegen für die damit einhergehenden Probleme in den Städten, wie sie insbesondere in Sachsen gehäuft auftraten. Damit wurden Zugangsweisen zu Folgen der Industriegesellschaft etabliert, die bis heute im Bereich der alternativen Medizin nachwirken.

Kontrastiv zu den Verortungen industrieller Städte und Industriedörfern in Sachsen und den angrenzenden Regionen stellt *Anne Scheinhardt* (Rom) den Wandel des römischen Stadtraumes im Zuge der Industrialisierung vor und behandelt insbesondere die städtebaulichen Konsequenzen dieses Prozesses. Dabei wird Industriekultur als ein umfassendes Konzept einer Kulturgeschichte der industriellen Vergangenheit verstanden, in der die materielle Gestalt der Stadt mit ihren medialen Inszenierungen und öffentlichen Repräsentationen zusammengeführt wird. In den Rückbezügen auf die römische Vergangenheit, wie sie in verschiedenen Industriebauten wie z. B. Kraft- und Automobilwerken oder Eisfabriken vorgenommen wurden, gab sich die wachsende Stadt zugleich modern und traditionsbewusst. Dadurch erhielt die neue Industriearchitektur städtebauliche Legitimität.

Den Abschluss der Tagungsbeiträge bildet der Aufsatz von *Tobias Crabus* (Chemnitz). Aus archivarischer Sicht werden die für das Thema relevanten Archivbestände des Staatsarchivs Chemnitz vorgestellt, des (nach dem Bundesarchiv) zweitgrößten Wirtschaftsarchivs Deutschlands. Der Autor verdeutlicht, in wie umfassender Weise die regionale Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts Eingang in das Archiv gefunden hat, wodurch heute ein reicher und noch lange nicht ausgeschöpfter Fundus an historischen Quellen zur Verfügung steht. Auch wenn die städtische Überlieferung selbst nicht im Staatsarchiv vorliegt, bilden die Bestände zur Unternehmensgeschichte und zur kommunalen Infrastruktur sowie die fotografische Überlieferung wichtige Pfeiler für Untersuchungen zur Stadtentwicklung im industriellen Zeitalter.

Wie die Beiträge zeigen, bündeln sich in der industriellen Stadt wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Transformationsprozesse, die in das bis heute andauernde urbane Zeitalter hineinführten. Ausgehend von dem in den letzten Jahren gewachsenen Interesse an der Industriekultur und an Fragen der zukünftigen industriellen Entwicklung soll damit auch ein Anstoß für weitere historisch informierte Kulturanalysen gegeben werden, zumal insbesondere in Sachsen mit seinen über 170 Städten ein großes Potenzial hierfür besteht. Nicht zuletzt ist zu wünschen, dass künftig auch vergleichende Aspekte verstärkt Berücksichtigung finden, die die Rolle und Bedeutung von industriellen Städten in verschiedenen Ländern und Regionen verdeutlichen helfen.

Sönke Friedreich